

## Von der Schwierigkeit Erinnerungskultur zu betreiben

### Impuls und Erfahrungen

#### Ökumenische Gedenkstätte Plötzensee, 25.1.2020

Wir haben in dieser Woche Menschen gedacht, die vor 75 Jahren ermordet wurden, weil sie sich dem Unrecht der Nazis entgegenstellten. Und am Montag findet der Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust statt.

Warum dieses Erinnern und Gedenken? Muss denn immer noch und immer wieder von damals die Rede sein, 75 Jahre danach? Viele fragen so.

Wie also damit umgehen? Also entschlossen nicht mehr dran denken? Endlich einen Schlussstrich ziehen? Vergangenheit vergangen sein lassen und zur Tagesordnung übergehen?

Wir leben nicht aus dem Augenblick, wir tragen unsere Geschichte mit uns herum. Darum müssen wir uns der Geschichte stellen, eine Kultur der Erinnerung entwickeln, die Vergangenheit nicht verdrängen. *Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen. Es kann geschehen, überall*, hat einst der Auschwitz-Überlebende Primo Levi geschrieben.

Es kann geschehen, überall, auch wieder bei uns.

„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit, das Gegenteil von Leben ist nicht Tod, sondern Gefühllosigkeit. Das Gegenteil von Gleichgültigkeit aber ist: Erinnerung.“ Diese Worte stammen von Elie Wiesel.

Gegenüber den Toten ist die Erinnerung an sie die einzige Möglichkeit, die uns geblieben ist, um den Plan ihrer Mörder zu vereiteln. Wenn wir uns erinnern – wenn wir nicht vergessen, dann rufen wir zumindest ihre Namen und Geschichten aus dem Nichts zurück, in das ihre Mörder sie stoßen wollten.

Wenn wir uns erinnern, dann kämpfen wir gegen das Vergessen und die Gleichgültigkeit.

Am 21. Oktober 1941 schreibt Helmuth James von Moltke in einem Brief an seine Ehefrau Freya:

„Der Tag ist so voller grauenhafter Nachrichten, dass ich nicht in Ruhe schreiben kann, obwohl ich mich um 5 zurückgezogen und eben einen Tee getrunken habe. Aber mein Kopf tut mir trotzdem weh. Wie soll man die Mitschuld tragen?

In Serbien sind an einem Ort zwei Dörfer eingeäschert worden, 1700 Männer und 240 Frauen von den Einwohnern sind hingerichtet. Das ist die „Strafe“ für den Überfall auf drei deutsche Soldaten. In Griechenland sind 220 Männer eines Dorfes erschossen worden. Das Dorf wurde niedergebrannt, Frauen und Kinder wurden an der Stätte zurückgelassen um ihre Männer und Väter und ihre Heimstatt zu beweinen. In Frankreich finden umfangreiche Erschießungen statt, während ich hier schreibe. So werden täglich sicher mehr als tausend Menschen ermordet und wieder Tausende deutscher Männer werden an den Mord gewöhnt. Und das alles ist noch ein Kinderspiel gegen das, was in Polen und Russland geschieht. Darf ich denn das erfahren und trotzdem in meiner geheizten Wohnung am Tisch sitzen und Tee trinken? Mach‘ ich mich dadurch nicht mitschuldig?

Seit Sonnabend werden die Berliner Juden zusammengetrieben; abends um 21.15 Uhr werden sie abgeholt und über Nacht in eine Synagoge gesperrt. Dann geht es mit dem, was sie in der Hand tragen können, ab nach Litzmannstadt und Smolensk. Man will uns ersparen zu sehen, dass man sie einfach in Hunger und Kälte verrecken lässt und tut das daher in Litzmannstadt und Smolensk.

Wie kann jemand so etwas wissen und dennoch frei herumlaufen? Mit welchem Recht? Ist es nicht unvermeidlich, dass er dann eines Tages auch dran kommt

und dass man ihn auch in die Gosse rollt? – Das alles sind ja nur Wetterleuchten, denn der Sturm steht vor uns.“

Moltke ist von Anfang an ein Gegner des Nationalsozialismus, weil er früh erkannt hatte, welcher Geist dahinter steckt und welche katastrophalen Folgen eine Machtergreifung der Nazis für Deutschland und Europa hat. Die Geschichte gibt ihm Recht: Gleich nach der Machtübernahme beginnen die Nazis mit ersten antisemitischen Aktionen. Die jüdische Bevölkerung soll von ihren Mitbürgern isoliert werden. Der Boykott jüdischer Geschäfte bildet den Anfang einer Spirale, an deren Ende die physische Vernichtung der Juden propagiert und praktiziert wird.

Wenn wir auf die Zeugen unserer Geschichte schauen und ihrer gedenken, dann lernen wir: Rassismus gründet sich in der Leugnung des Lebens- und Freiheitsanspruches eines jeden Einzelnen sowie der Würde und Gleichheit aller Menschen. Damit verneint er die Menschenrechte.

Ein solches Denken hat Deutschland schon einmal in den Abgrund der Unmenschlichkeit geführt. Ein Denken, das sich in der sog. „rassebedingten“ Ungleichheit der Menschen sowie deren Unterscheidung in „Höherwertige“ und „Minderwertige“ gründete. Ein Denken auch, das sich anmaßte, über die entsprechenden Zuordnungen von Menschen, ja von ganzen Völkern befinden zu dürfen. Das beinhaltet einen „ethnischen“ Rassismus, dessen Opfer zumeist Juden waren, egal welchem Staatsvolk sie tatsächlich und seit Generationen angehörten, aber auch Sinti und Roma.

Zum anderen gab es einen „sozialen Rassismus“, der sich gegen Menschen richtete, die aufgrund ihrer Lebensführung, ihrer sexuellen Orientierung oder ihres körperlichen oder geistigen Zustandes dem Bild des „Normalen“ nicht entsprachen.

Gegen diese Diskriminierung und Verfolgung standen einige Menschen auf und leisteten Widerstand. Sie gründeten sich auf eine europäische Tradition der Menschenrechte, die in der Aufklärung ihren Anfang nahm. Diese Menschen haben uns vorgelebt, wie man seine geistige Unabhängigkeit bewahrt und sich nicht vereinnahmen, vergesellschaften und gleichschalten lässt. Diese Menschen zeigen uns auf, was über die Zeiten hinweg – auch und gerade heute – gültig bleibt. In einer Zeit, in der Fremdenfeindlichkeit und offener Antisemitismus, der in Gewalt gegen Juden – nicht nur in Halle – offen zutage tritt, scheinbar zur Tagesordnung gehören. Ungeniert werden Begriffe aus dem Nazi-Jargon wie Volksverräter, Gutmenschen und Lügenpresse in den sozialen Medien verwendet und damit massenhaft verbreitet.

Rassistische Hetze, antisemitische Stimmungsmache, Geschichtsverfälschungen werden nicht nur von Mitgliedern neonazistischer Parteien und Gruppierungen forciert und die tätlichen Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte nehmen in erschreckendem Umfang zu. Dies ist leider wieder Teil unseres Alltags geworden, Teil dessen, was wir in der Auseinandersetzung mit Rechtsradikalen und ihrem politischen Arm, der AFD und ihrem menschenfeindlichen rassistischen Gedankengut, erleben.

Rechtsextreme Gewalt wächst überall dort, wo sich die Täter ermächtigt fühlen, weil sie nicht auf Gegenwehr stoßen. Deswegen ist es wichtig, genau die Menschen zu unterstützen, die sich den Rechten entgegenstellen. Das bedeutet letztendlich, dass die Behörden die Zivilcourage dieser Menschen stärken, ihnen vertrauensvoll begegnen und ihnen in ihrem Handeln und in ihrer Vorgehensweise zur Seite stehen müssen.

Nachhaltige Aufklärung über Neofaschismus, über dessen Ideologie und Praxis, über Ursachen für die Ausbreitung rassistischen, nationalistischen und

militaristischen Denkens und Handelns ist eine Daueraufgabe, die aus der Tradition des Widerstandes im Dritten Reich entspringt. Diese Tradition ist für uns ein Erbe und zugleich ein Auftrag. Darum sollen und müssen wir uns erinnern, müssen wir gedenken.

Wir erinnern aber auch um unserer selbst willen: Wir vergewissern uns unserer Menschlichkeit, indem wir der Ermordeten gedenken. Denn da die Täter und Verursacher Menschen wie wir waren, können wir so gewiss nicht mehr sein, ob wir auf menschlichen oder unmenschlichen Wegen gehen, wenn wir uns nicht erinnern: Auch sehr bürgerliche Menschen sind zu zynischer Brutalität fähig, wenn ihnen das Böse genehmigt wird. Auch gebildete und aufgeklärte Menschen verfallen mit erstaunlicher Leichtigkeit einer Ideologie. Unverlässlich ist das menschliche Gewissen, grenzenlos die Fähigkeit, offenkundiges Unrecht zu übersehen, wenn es der herrschenden Meinung entspricht. Und der christliche Glaube schützt vor Verblendung nicht. Die christliche Judenfeindschaft hat den Boden dafür bereitet, dass das Böse schließlich mit gutem Gewissen getan wurde. Wie können wir, da die Shoah möglich war, unserer selbst gewiss sein? Wir können uns nur hüten, indem wir uns dessen bewusst bleiben, wie leicht aus dem Menschen ein Un-Mensch werden kann.

Es sind die Opfer, die uns sehend machen. An ihnen lernen wir zu erkennen, was böse ist.

Denn Menschen, die nur nach ihrem eigenen Wohl fragen, werden schnell blind. Deshalb hat sich der Nationalsozialismus nicht als „böse“ verstanden. Und das Furchtbare daran ist: Menschen, die sich im Recht fühlten, haben die Vernichtung derer, die sie für unwert befanden, betrieben.

Weil wir dessen eingedenk sind, wollen wir derer gedenken, die sich dem widersetzen.

Mit dem Widerstand gegen die Nazi-Diktatur ist unsere Lage heute freilich nicht vergleichbar. Aber wer nur bei Heroen und Märtyrern von „Widerstand“ glaubt reden zu dürfen, rückt ihn von seinem eigenen Leben weit weg. Dabei ist die eigentliche Stunde des Widerstandes die Normalität und nicht die bereits etablierte Diktatur; das hat einer gesagt, der im Widerstand überlebt hat, wenn auch durch die Hölle von sechs Jahren KZ hindurch: Eugen Kogon. Widerstand, so hat er oft gesagt und geschrieben, muss geleistet werden, solange er möglich ist und zwar Mut und Einsatz, aber nicht Kopf und Kragen kostet. Das Unrecht verhindern, ehe es zu spät ist, sei die wichtigste Aufgabe des Widerstandes. Das ist der Auftrag für das Handeln von uns heute.

Ich finde das überzeugend, nicht nur, weil dabei die Eigenverantwortung und Zivilcourage des einzelnen ohne allzu große Opfer möglich sind, sondern damit auch niemand mehr sich der Situation ausgesetzt fühlt, als letzte Worte schreiben zu müssen: „Es sollen einmal andere besser und glücklicher leben dürfen, weil wir gestorben sind.“

Also nicht einfach Vergangenheit Vergangenheit sein lassen! Als ob das ginge! Aber auch nicht nur rückwärts schauen und dabei übersehen, was heute, womöglich in unserer unmittelbaren Umgebung, los ist. Wo sich, vielleicht im Verborgenen, in kleinerem Maßstab und deswegen unbemerkt, die Macht- und Mörderspiele von damals wiederholen. Wer die Augen nicht vor der Gegenwart verschließt, wird zugeben müssen: Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind immer noch da, auch wenn sie in neuen Formen und anderer Gestalt auftreten. Denken wir nur an die verschleppte Aufdeckung der NSU-Terrorzelle, die unschuldige Menschen morden konnte, einzig deswegen, weil sie »anders« waren. Es stimmt etwas nicht, wenn so etwas über Jahre hinweg unentdeckt geschehen konnte.

Und gibt es nicht auch in der gegenwärtigen Öffentlichkeit Stimmungen und Vorurteile, die erneut zur Ausgrenzung bestimmter Menschengruppen führen? Menschen, die stigmatisiert werden, wenn sie aus anderen Kulturen und Kontinenten zu uns kommen: „Wirtschaftsflüchtlinge, die nur unsere Sozialsysteme ausnützen“? „Asyltouristen“? – Und, nicht zu vergessen, unsere Mitbürger jüdischen Glaubens: Ist es nicht beschämend, dass in unserem Land beständig Polizeipräsenz notwendig ist, um jüdische Einrichtungen vor Angriffen zu schützen?

Darum darf es uns nicht unberührt lassen, was Menschen erlitten haben, weil wir sonst vergessen, wozu andererseits Menschen in der Lage sein können. Darum brauchen wir die Erinnerung, wir brauchen sie für uns. Denn es gilt denen zu wehren, die töten. Die auch heute töten. Die mit Waffen töten, in Mali. In Syrien. In Amokläufen. Oder –subtiler –mit schneidenden Worten.

Es gilt, denen zu wehren.

Denn die Erinnerung ist nicht allein Rückkehr, nicht allein Totengedenken. Sie ermöglicht auch die Hinwendung zum Leben. Sie erzeugt eine Kraft, die uns zum lauten und klaren Widerwort ermutigt gegen die, die uns heute Angst machen. Gegen einen Antisemitismus, der inzwischen wieder offen zu Tage tritt.

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können“, sagt der Dichter Jean Paul. Längst vor einer Zeit, an die sich kaum einer erinnern will. Weil Erinnerung eben doch nicht immer paradiesisch ist, sondern das Tor zur Hölle sein kann. Das Erinnern, das Nachdenken, das Gedenken an die Jahre des Nationalsozialismus will bis heute nicht recht gelingen. Aber es ist und bleibt uns aufgegeben. Aus Achtung vor denen, die durch unser Vergessen nicht noch einmal sterben sollen. Aus Achtung vor einer Zukunft, in der nie wieder etwas Ähnliches wie in der Vergangenheit geschehen

darf. Und aus Achtung vor uns selbst. Die wir immer ein Teil der Geschichte sind und bleiben werden. Ob wir das wollen oder nicht.

Gedenken an unsere Vergangenheit ist kein Wühlen in alten Geschichten. Gedenken heißt im gläubigen Sinn die rechte Haltung zu Vergangenheit und Gegenwart einzunehmen, d.h. Verantwortung und Aufmerksamkeit, wo immer es um beschädigtes und geschändetes menschliches Leben geht.

Denn was geschah, das ist nicht vergangen. Es geschieht überall dort, wo Menschen keine Verantwortung füreinander übernehmen, nicht Hüter des anderen sein wollen, wo sich der Blick verfinstert, mit dem der andere erniedrigt, gedemütigt, verachtet wird.

*„Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen. Es kann geschehen, überall.“*